

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **119 (1951)**

Heft 48

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. November 1951

119. Jahrgang • Nr. 48

Inhaltsverzeichnis: Zweimal sieben Jahre — Kapital, Idee und Arbeit — Die Wege des Herrn — Katholische Kirchenkarte der Schweiz — Ein verspäteter und mißglückter Versuch zu einem Konkordismus zwischen Bibel und Naturwissenschaft — Zum St.-Niklaus-Fest — Die katholische Kirche bei den Eskimos — Totentafel — Zur Pflege religiöser Hauskultur anhand des Kirchenjahres —

Zweimal sieben Jahre

Versuch zu einem seelsorglichen Rückblick und Ausblick in Österreich

Drei Phasen

können wir nach einem Krieg und Kulturkampf unterscheiden: 1. die Zeit des Zusammenbruchs, des Schocks, der Trümmer und des notdürftigen Wiederaufbaus; dann 2. eine Periode der Auseinandersetzungen, der Abklärung und Ausrichtung; schließlich 3. das Ausklingen zu Entscheidungen, echten Auswertungen der gewonnenen geschichtlichen Erfahrung und zu schöpferischer Neugestaltung. Es hat allen Anschein, als ob nun für Österreich jene erste Etappe ausläuft, die ja gewöhnlich so lange Jahre beansprucht, als die vorausgehende Bedrängnis dauerte. Nach den sieben Jahren (1938 bis 1945) laufen am Ende dieses Winters wieder sieben Jahre (1945—1952) aus, über die wir uns seelsorglich Rechenschaft ablegen sollten, zumal der Mensch auch sonst, physiologisch und psychologisch, in Rhythmen von je sieben Jahren lebt.

«Hoc tempus non probatis?» (Luk. 12, 56.) Wahrhaftig — es ist nicht leicht, «signa temporum scire» (Matth. 16, 2), zumal wir alle selber verantwortliche Mitträger der pastoralen Entwicklung sind. Je älter, müder und einsamer aber der Klerus im Zeichen des Priestermangels wird, desto dringlicher spürt er das Bedürfnis, sich über den Gang der Entwicklung und über den Wert seiner Bemühungen Rechenschaft zu geben. Zwar hat sich die klerikale Diskussion vielfach von den Zeitschriften in die Conventiats verlagert, und es liegt heute eine bedeutsame Führungsaufgabe auf den Dechanten. Die Klerusblätter sollten sich jedoch immer wieder in diese Erörterungen einschalten, und so sei diese Artikelreihe gewagt. Sie erfüllt nur dann ihren Sinn, wenn sie die Erlaubnis zur Offenheit und Klarheit beanspruchen darf.

Es geht hier nicht um Kritik, sondern um Hilfe für die Confratres draußen. Man darf nicht übersehen, daß der Seelsorgsklerus weithin beunruhigt und bedrückt ist von dem

seelsorglichen Ergebnis der «Restauration» seit 1945. Die Konstruktionsfehler im internationalen und staatspolitischen Bereich, das ewige Spielen mit dem Feuer neuer Katastrophen, der offensichtliche Leerlauf der Parteipolitik, die stete Verschiebung der Grenzen zwischen den kulturpolitischen Kraftfeldern, das zweifellose Verpassen unwiederbringlicher Chancen durch die Kirche und schließlich die Ahnung um die schicksalhafte Bedeutung der nächsten Jahre hat viele Geistliche unruhig und unsicher gemacht. Paranoide Anwandlungen häufen sich bis zur Verdichtung in einem landläufigen klerikalen Pessimismus. Manche versuchen sich von diesem Pessimismus, der letztlich nichts anderes ist als eine rationalistische Form gelinden Unglaubens, zu befreien durch einen betonten Miraculismus — durch den Schrei des Betenden nach dem Wunder. Jedoch da steht das Wort des Herrn: «Generatio haec signum quaerit; et non dabitur ei nisi signum Jonae prophetae» (Matth. 16, 3) — das Zeichen des allgemeinen menschlichen Schicksals mit Kreuz und Auferstehung. Es gilt, sich diesen heilsgeschichtlichen Gesetzen zu stellen, das Geschehen zu überprüfen und Folgerungen des Glaubens zu ziehen.

Zur Erneuerung des Abonnements für das Jahr 1952 finden Sie in dieser Ausgabe einen Einzahlungsschein. Infolge eines neuen Papierpreisaufschlages sind wir genötigt, den Jahresabonnementspreis um einen Franken zu erhöhen. Wir danken unsern geschätzten Abonnenten, wenn sie den entsprechenden Betrag bis anfangs Januar 1952 einzahlen.

Verlag und Expedition der
«Schweizerischen Kirchenzeitung»
Rüber & Cie.

Sieben magere Jahre

scheinen hinter uns zu liegen. Bezüglich dieses bitteren Gesamturteils muß allerdings gleich festgestellt werden, daß seine Wurzel auch in uns selber liegt. 1938—1945 war eine zu kurze Zeit, um Abstand zu gewinnen, und viele Geistliche haben den Abschied von der Zeit vor 1938 nicht mehr verwunden; in dieser traumatischen Verfassung sind sie bis heute auch den Kulturkampf innerlich noch nicht losgeworden und können zu den neuen Aufgaben unserer Jahre kein rechtes Verhältnis finden.

In dieser Verflechtung mit einer früheren Situation wurzelt auch die Überschätzung der politischen Gegebenheiten. Unser Pufferstaat befindet sich bekanntlich in einer bedrängten Lage der Unsicherheit und Unfreiheit, und es ist nicht gelungen, diesen äußeren Druck durch eine positive Ideologie auszugleichen. Die innerlich ungleichartige Parteienkoalition hat die Bildung einer Staatsdoktrin noch erschwert, dafür aber die Aufblähung der Bürokratie gefördert und mit dem Schlagwort der «Vollbeschäftigung» gegen Reformen gesichert. Dabei ist das Prinzip des quantitativen Proporz bei der Stellenbesetzung zu einer Machtfrage entartet; faktisch verbirgt sich hinter dem Schlagwort der «Demokratie» ein machiavellistischer Machtapparat, der zudem von Weltmächten gestützt und mitbestimmt wird, die zum christlichen Ethos keine inneren Beziehungen haben. Gegenüber einem solchen Partner kann sich eine aufbauende Kirchenpolitik naturgemäß nicht recht entfalten. Wir haben kein Konkordat, nicht einmal eine Aussicht auf ein wertvolles Schulgesetz und noch immer keine Novellierung des Ehegesetzes, obgleich dessen verheerende Auswirkungen jedermann offenbar sind. Um in einem solchen Machtfeld zu bestehen, hat man es — allerdings auch auf Grund von Erfahrungen um 1927 und 1938 — vorgezogen, auf eine «christliche» Partei 1945 zu verzichten. Um so wichtiger wäre gewesen, wenigstens eine katholische Tageszeitung zu begründen, was 1945 leider unterlassen wurde; diese Lücke wird durch «Furche», «Volksbote» usw. nur teilweise ausgefüllt. So fehlt uns weithin die Möglichkeit, unseren Öffentlichkeitswillen und unsere Volksverantwortung zum Ausdruck zu bringen, und der Seelsorger spürt immer deutlicher, wie sehr die öffentliche Meinung stets mehr in einem Sinne entartet, der — noch sehr gelinde — zumindest als Neo-Liberalismus charakterisiert werden muß.

Diese kollektive Entwicklung, die den seelsorglichen Anliegen in keiner Weise zu Hilfe kommt, macht viele Priester mutlos. Vielleicht übersehen diese aber doch, daß unsere staatsrechtliche und parteipolitische Situation stark provisorischen Charakter hat und elementare geschichtliche Entwicklungen das Bild kräftig verändern können. Nicht wer die Macht besitzt, hat die Zukunft, sondern wer die Not hat; wie in jeder historischen Verfalls- und Übergangsperiode geht der Kampf heute nicht um die Reichen, sondern um die Armen. Der Sozialismus hat sich seit 1945 systematisch des gesamten Sozialapparates in Österreich bemächtigt — vom Sozialministerium über sämtliche Sozialressorts der Landesregierung bis zur Sozialversicherung; aber er ist daran schuldig geworden, hat den Sozialapparat zur Machtpolitik mißbraucht und ist darüber zur Sicherungsbewegung der Fixangestellten geworden. Weite Bezirke wirklicher Not rufen noch immer nach dem Christentum, und die bedrückendste Untergrundnot der Gegenwart — die Lebensangst und seelische Leere des heutigen Menschen — verlangt nach der Seelsorge. Wir haben nicht bloß «Chan-

cen», sondern sehr dringliche Aufgaben! Unser Bemühen wird sehr um die volkpsychologische Situation und sogar um die psychotherapeutischen Anliegen gehen müssen; wie schade, daß der Versuch, nach 1945 eine psychotherapeutische Schule christlicher Prägung aufzubauen, so tragisch zusammenbrach.

Eschatologische Unterströmungen

haben in einer ungeklärten, bedrohlichen Lage natürlich günstige Gelegenheit zum Durchbruch, und so wundern wir uns nicht, daß analoge Sekten aus dem Westen eine rege Propaganda entfalten konnten. Leider hat es auch in katholischen Kreisen nicht an Fehlleitungen dieser eschatologischen Urkräfte gefehlt; in ihnen kommt an sich «das gekränkte und schwerverwundete Rechtsgefühl unseres einfachen Volkes zu seinem verdienten Recht, nicht in unchristlichen Rachegefühlen, sondern in der klaren Hoffnung auf die endgültige Überwindung alles Bösen und Gemeinen. Wenn andere mit Fanatismus ein Menschenparadies verkünden, können wir dieser verführerischen Wahrheit keinen aus dem 19. Jahrhundert und seiner christlichen Bürgerlichkeit stammenden langweiligen Himmel entgegensetzen» (P. Eger, CSsR., in «Lebendige Seelsorge», 1951, S. 9). Und «weil sich diese Wartekraft nicht auswirken darf, diese unheimliche Spannkraft . . ., darum toben sich diese mißbrauchten oder nicht gebrauchten eschatologischen Urkräfte aus in der Sucht nach Wundern, in der Gier nach Muttergotteserscheinungen mit möglichst viel Begleitmusik» (ebda.).

Es steht mir nicht zu, die Schärfe dieses Urteils zu unterstreichen. Aber es sei erlaubt, der Meinung Ausdruck zu geben, daß sich hier eine seelsorglich sehr verhängnisvolle Fehlleitung anbahnen könnte, wenn der Sensationssucht und Pseudomystik weiter Vorschub geleistet wird. Nachdem Rom im Falle Heroldsbach so energisch eingeschritten ist, darf erneut — wie schon vor drei Jahren — die Befürchtung ausgesprochen werden, daß sich weite Kreise des Klerus von einigen überrumpeln lassen. Eine hektische Reaktionsfrömmigkeit hält nicht lange vor, auch wenn sie gewissen Schichten unseres heutigen Kirchenpublikums entgegenzukommen scheint. Um so erfreulicher ist der Aufbruch eines echten Gebetswillens, wie ihn diese Nachkriegszeit deutlich machte. Daß Hunderttausende erneut zum Rosenkranz gegriffen haben, muß uns um so mehr ermutigen, als wir wissen, wie sehr sich der österreichische Katholizismus gerade an seiner Gebetskraft immer wieder aufgerichtet hat.

Um so behutsamer sollten wir aber auch darauf achten, daß dieses Betenkönnen nicht mariologisch mißbraucht werde, teilweise vom Ausland her. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß die Marienverehrung eine der tragenden Kräfte des Katholizismus in Österreich ist. Die Liebe zur Gottesmutter ist wie eine letzte Reserve inmitten der Säkularisierung, und selbst die meisten unserer Hunderttausende tragen diese Liebe noch wie eine ferne, süße Melodie mit sich weiter. Dabei ist es uns im allgemeinen verwehrt, so eindrucksvoll zu erleben und zu manifestieren wie etwa romanischen Völkern; der Österreicher ist auch im religiösen Bereich kein Glühender und kein Schwärmer, kein Vorkämpfer oder gar Demonstrant. Wir sind ein altes Kulturvolk mit wacher Selbstkritik, in einem typischen Durchzugsland der Weltgeschichte unendlich leiderfahren, wissend und mitunter fast überreift, ehrlich und schlicht auch vor Gott; einfach, vertrauensvoll und besinnlich

auch vor Maria, wie es selbst der gehetzte Wiener vor Maria-Pötsch im Stefansdom war.

Vorstöße in den Öffentlichkeitsbereich

hat der Katholizismus seit 1945 in Österreich mehrfach unternommen. Zuerst schien es zwar, als ob die Erfahrungen der Seelsorgeämter mit der innerkirchlichen Arbeit während des Kulturkampfes überschätzt würden, aber dann regten sich erneut missionarische Tendenzen und versuchten, sich zu entfalten. Sogar P. Lombardi kam ihnen zu Hilfe; leider brachte sein Abschiedswort zum Ausdruck, daß er mit dem Erfolg seiner Mission nicht zufrieden sei — aus Gründen, die größtenteils heute noch weiterbestehen. Vielleicht ist das die größte Tragik all dieser missionarischen Versuche, daß ihnen etwas Unwirkliches anhaftet, sie wurden vielfach nicht recht ernst genommen und taten sich schwer, nach einem guten Anlauf konsequent durchzuhalten. Unsere Neigung zum Provisorischen unterschätzt die Macht der Konsequenz, die den «Block des Unglaubens» zusammenhält und furchtbar macht. Ganz abgesehen davon, daß wir damit in einem riesigen Personalverbrauch und Mitarbeiterwechsel kamen, der die Formierung einer «acies bene ordinata» verhindert. Es täte not, alle Losungen und Aktionssätze der letzten sieben Jahre sich wieder einmal vor Augen zu führen und ernsthaft zu fragen, was aus ihnen wurde bzw. warum sie nicht ans Ziel gelangten.

Vielleicht lag es manchmal schon am Ansatzpunkt, der durch unsern österreichischen Individualismus und Provinzialismus mitunter zu eng oder einseitig gefaßt wurde. Das Diözesan- und Pfarrprinzip ist in diesem Sinne bei uns nach 1945 öfter zweifellos zu exklusiv formuliert worden — die Konzentrierung auf religiös-kirchliche Betätigung ließ die Bedeutung angrenzender Lebensgebiete unterschätzen — die Betonung von Ehe und Familie übersah die harte Tatsache, daß ein Großteil junger Frauen heutzutage zum Zwangszölibat verurteilt ist — der Verzicht auf Beeinflussung der Parteipolitik förderte den Irrtum, daß die Kirche auf das Volksleben und die soziale Frage kein Mitspracherecht habe — die Pflege der liturgischen Predigt vernachlässigt die heute so bedeutsame Moralpredigt — die Verteilung von Auslandsspenden täuschte über die Notwendigkeit eigenständiger Volkskaritas hinweg — manche Planung katholischer Laienbewegung blieb bewußt hinter den Weisungen und Erfahrungen Roms zurück.

So ist leider — wie ich im Klerusblatt (82, 17) schon 1949 schrieb — «manches ins Rutschen gekommen —, Weisungen und Ratschläge, die erst zwei oder drei Jahre alt waren und vorher sehr eingeschärft wurden, wie z. B. zum Pfarrprinzip, zur Organisation, zur Katholischen Aktion, zur Volkspolitik und sozialen Frage, zur Predigt und Volksmission, zur Jugend- und Kinderseelsorge, haben an Eindeutigkeit und Gültigkeit eingebüßt». Und doch wäre es an der Zeit, die seit 1945 eingeleiteten Aktionen zu überprüfen und den als richtig erkannten Leitsätzen zum vollen Durchbruch zu verhelfen. Wir sollten unsere großen Anliegen, Aufgaben und Möglichkeiten bewußter ernst nehmen — die Predigt, die Seelsorge der Naturstände, den Religionsunterricht, die Katholische Aktion, die Rückgewinnung der Arbeiterschaft, die Volksmissionierung, das religiöse Schrifttum, die Caritas, das Gebetsleben der Gemeinden, die liturgische Feier usw. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß sich manche Seelsorger leichter tun, wenn sie sich einer klaren, festen und geradlinigen Führung gegenübersehen.

(Schluß folgt.)

P. Dr. Robert Svoboda, USC., Wien.

Kapital, Idee und Arbeit

Im Schweizer Saale zu Castel Gandolfo empfing Papst Pius XII. am Mittwoch, dem 24. Oktober 1951, die Teilnehmer am internationalen Kongreß für Kreditwesen, welchen der italienische Bankverein veranstaltet hatte und an welchem 46 Nationen vertreten waren, in Audienz und richtete an sie nachfolgende Ansprache über das Kreditwesen.

Das Bankenwesen hat seine hervorragenden moralischen und sozialen Aspekte. Richtig betrieben, führt es das Kapital sowohl mit der Idee wie mit der Arbeit zusammen. In hervorragendem Maße ist das durch das Kreditwesen der Fall. Der Papst befürwortet die Umwandlung der Depositäre in Mitarbeiter (als Obligationäre und Aktionäre) zur Gründung und Förderung von Unternehmungen allgemeinen Nutzens in Industrie und Landwirtschaft usw. Eine Schlüsselstellung kommt da den vielgeschmähten Verwaltungsräten zu. Eine Hauptaufgabe derselben liegt in gesunder Kapitalorientierungspolitik.

Natürlich stellt sich da die Frage der Kreditwürdigkeit, um nicht irgendeinem Spinnbruder aufzusitzen, aber auch keinen Kreditwürdigen abzuweisen. Die moralisch und sozial verantwortungsbewußte Kapital- und Kreditpolitik ist «œuvre sociale de premier ordre», das heißt «exercer une action sociale et morale éminemment précieuse». Davon hat auch die Arbeit nur zu profitieren in der Überwindung der Spannung und des Gegensatzes von Kapital und Arbeit, an welchem nur Interesse hat, wer im trüben fischen will.

Nachdem bei uns in der Schweiz das Bankenwesen weitgehend demokratisiert und in diesem, ja auch noch in anderem Sinne sozialisiert ist, können solche Erwägungen mit Nutzen auch bei den Beteiligten angestellt und beherzigt werden. Sie gehören ins Wirtschafts- und Sozialprogramm der politischen Partei, aber zu gefälliger Bedienung nach oben, in der Gesetzgebung, und nach unten, in der Verwaltung und Ausführung.

Die Ansprache ist in Nr. 249, vom Freitag, dem 26. Oktober 1951, des «Osservatore Romano» erschienen. A. Sch.

Votre démarche à laquelle Nous sommes fort sensible est, Messieurs, une preuve convaincante de la haute idée que vous avez de votre profession et de votre rôle. Au-dessus d'un intelligent maniement de fonds, au-dessus même du simple intérêt financier de vos établissements et de leurs clients, vous placez son utilité morale et sociale. Vous marquez la frontière, ou, plus exactement, le carrefour, où se rencontrent le capital, la pensée, le travail.

Alors que des pêcheurs en eau trouble en soulignent, en exagèrent l'opposition, votre tâche consiste à les mettre en relations, à les rendre mutuellement utiles. Surtout sous l'aspect du crédit, qui fait l'objet central de votre Congrès international, vous êtes, bien plus que des exécuteurs ou des mandataires d'opérations bancaires, des conseillers.

Que de capitaux se perdent dans le gaspillage, dans le luxe, dans l'égoïste et fastidieuse jouissance, ou s'accumulent et dorment sans profit! Il y aura toujours des égoïstes et des jouisseurs, il y aura toujours des avares et des timides à courte vue. Leur nombre pourrait être considérablement réduit, si l'on savait intéresser ceux qui possèdent à un emploi judicieux et profitable de leurs fonds, opulents ou modestes. C'est, en grande partie, faute de cet intérêt, que l'argent coule ou dort. Pour y remédier, vous pouvez beaucoup par le soin de transformer les simples déposants en collaborateurs, à titre d'obligataires ou d'actionnaires, d'entreprises, dont le lancement ou la prospérité serait de grande utilité commune: qu'il s'agisse d'activité industrielle ou de production agricole, de travaux publics ou de construction de logements populaires, d'instituts d'éducation ou de culture, d'œuvres de bienfaisance ou de service social.

On a beaucoup médité des conseils d'administration; la critique pourrait être justifiée dans la mesure où

leurs membres n'auraient en vue que l'accroissement excessif de leurs dividendes. Si, au contraire, ils ont à cœur la sage et saine orientation des capitaux, ils font, à ce seul titre, œuvre sociale de premier ordre. Ils se chargent d'une besogne intense, morale, psychologique, bien différente du simple travail impersonnel du bureau ou du guichet ! Qui sait si, pour le suppléer, on n'inventera pas quelque jour un tel perfectionnement de ces machines de comptabilité, de ces cerveaux mécaniques ou électriques, où le client n'aura qu'à presser ou tourner un bouton pour réaliser toutes les opérations, qui l'amènent à la banque ? Mais quelle machine ingénieuse, quel système habile, suppléera jamais le banquier, le dirigeant d'un établissement de crédit, appliqué à étudier le visiteur pour découvrir et lui faire prendre conscience de ce qui peut l'intéresser, pour canaliser, si l'on peut dire, sa coopération, et puis le mettre à même de suivre avec intelligence et avec cœur la marche de l'entreprise ou de l'œuvre qu'il soutient ? N'est-ce pas là exercer une action sociale et morale éminemment précieuse et féconde ?

Malgré tout, le souscripteur veut être assuré de ne pas perdre sa mise de fonds. Il désire même, sans préjudice d'un honnête revenu pour son propre compte, en faire un instrument au bénéfice d'autrui et de la société. Cela suppose, évidemment, que l'entreprise mérite sa collaboration, et qu'elle est, en elle-même, de nature à l'intéresser, parce qu'elle s'harmonise avec ses dispositions et ses goûts personnels. Et voici maintenant un autre objet de votre rôle.

Celui qui recourt à vous pour obtenir un crédit, c'est un jeune inventeur, c'est un homme d'initiative, un bienfaiteur de l'humanité. Vous devez l'étudier, pour ne pas risquer de livrer le prêteur confiant à un utopiste ou à un aigrefin, pour ne pas risquer non plus d'éconduire un sollicitateur méritant, capable de rendre d'immenses services, auquel ne manquent que les ressources indispensables à la réalisation. Il vous faut peser sa valeur, comprendre ses projets et ses plans, l'aider, le cas échéant, de quelque conseil ou suggestion pour lui épargner une imprudence ou pour rendre sa conception

plus pratique, pour voir enfin à quel bailleur de fonds l'adresser et le recommander. Que de génies, que d'hommes intelligents, généreux, actifs, meurent dans la misère, découragés, ne laissant survivre que l'idée, mais une idée que d'autres plus habiles sauront exploiter à leur profit. Il y a, en outre, tous ceux qu'une année mauvaise, une récolte déficiente, des dommages occasionnés par la guerre ou la révolution, par la maladie ou par quelque circonstance imprévue et imprévisible, sans qu'il y ait de leur faute, met en difficulté passagère. Ils pourraient, grâce à un crédit, se relever, se remettre en train et, avec le temps, amortir leur dette. A tous ceux-là, quel secours matériel, quel réconfort moral vous pouvez apporter !

Après ce que Nous venons de dire, il Nous paraît superflu de Nous attarder à parler de la conséquence qui dérive immédiatement de la rencontre du capital et de l'idée. En proportion de l'importance de ce capital, de la valeur pratique de cette idée, la crise du travail se trouvera plus ou moins enrayée. L'ouvrier laborieux et consciencieux obtiendra plus aisément une occupation ; l'accroissement de la production permettra de tendre, lentement peut-être, mais progressivement, vers un équilibre économique ; les multiples inconvénients et désordres, fruits déplorables du chômage, seront atténués pour le plus grand bien d'une saine vie domestique, sociale et, partant, morale. Dans une certaine mesure, si modique qu'elle puisse être, l'épargne deviendra possible à un plus grand nombre, avec les avantages de tout ordre, dont Nous parlions dans une allocution sur ce sujet (3 décembre 1950).

La fière conscience d'avoir votre part dans une si grande œuvre de restauration, doit vous encourager dans les difficultés, les soucis, les hostilités même qui, surtout en des temps comme celui-ci, ne peuvent vous manquer.

Quant à Nous, Messieurs, appréciant hautement votre activité et l'esprit qui la dirige, Nous appelons de tout cœur sur elle, sur vos personnes et sur vos familles, toutes les grâces de Dieu.

Die Wege des Herrn

Gedanken und Anregungen zur Advents- und Weihnachtspredigt

(Fortsetzung)

II. Die Gnade der Ankunft Gottes

a) Der Unbekannte in unserer Mitte

1. Menschliche Bereitschaft und vertrauensvolle Zuversicht genügen zum Heile nicht. Das erste und wichtigste muß Gott selbst durch seine Gnade bewirken. Er kommt allem Bemühen des Menschen mit seiner Gnadenhilfe zuvor, begleitet es und gibt ihm fruchtbringende Vollendung. Diese grundlegende Heilswahrheit des christlichen Glaubens wird heute gern übersehen. Wir sind vielfach unbewußt der alten Irrlehre des Pelagius verfallen, der die Notwendigkeit der Gnade zum Heilswirken leugnete. Gewiß hängt vieles von unserer Mitwirkung mit der Gnade ab, aber die Hauptsache müssen wir trotz unserem pflichtgemäßen ernstlichen Bemühen immer Gott überlassen. An uns ist es, allen Einsatz zu wagen, um Gott zu gefallen. Gott wird diesen Einsatz lohnen mit dem Reichtum seiner Gnade. Ohne seine Gnade sind wir nichts. Christus selbst bezeugt, daß niemand zu ihm kommen könne, wenn ihn der Vater nicht zieht (Joh. 6, 44), und daß wir in der Richtung unseres ewigen Heiles ohne Ihn nichts zu tun vermögen (Joh. 15, 5). Wir sind aus uns nicht fähig, etwas ins Auge zu fassen aus eigener Kraft

in bezug auf unsere ewige Bestimmung. Unsere Kraft stammt von Gott (vgl. 2 Kor. 3, 5).

2. Gott aber ist uns mit seiner Gnade nahe. Am dritten Adventssonntag verkündet die betende Kirche diese Nähe Gottes: «Nahe ist uns Gott, kommet, laßt uns anbeten!» (Inv.). Sie läßt Johannes den Täufer das Wort verkünden: «Ich taufe mit Wasser. In eurer Mitte aber steht der, den ihr nicht kennt. Er ist es, der nach mir kommen wird und der vor mir war. Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen» (Joh. 1, 26 f.). Der gnadenspendende Christus steht in unserer Mitte durch seine *Gegenwart im verkündeten Gotteswort*. Jedes Wort aus seinem Mund ist eine Gnade. Jede Verkündigung der Frohbotschaft von ihm ist ein Gnadenangebot an unsere Seele. Seine Einsprechungen sind helfende Gnaden, ebenso die Fügungen Gottes in unserm Leben, der Ansporn durch das gute Beispiel anderer. *Seine sakramentale Gegenwart* bei der Darbringung des hl. Opfers, in der geheimnisvollen Lebensgemeinschaft der heiligen Kommunion, in der ständigen Gegenwart in unsern Tabernakeln ist eine stets uns angebotene Gnade aus der Fülle seines liebenden Herzens. Die *mystische Gegenwart des Herrn in seiner Kirche*, seinem geheimnisvollen Leib, dessen Glieder wir sind, ist das immerwährende Gnadenangebot an die

Völker der Erde und an jeden einzelnen Menschen. In diesem Sinn können wir das tief sinnige Wort des Kirchenschriftstellers Epiphanius von Salamis verstehen: «Für den, der wahrheitsgetreu sehen will, ist die katholische und heilige Kirche der Anfang von allem, aus eben ihrem Ziele.» (Panarion, 2, 4.) Ihr Ziel aber ist die Gnadenvermittlung an die Menschen zur Erreichung des ewigen Heiles und zur Verwirklichung jenes Gottesreiches, das der Sohn am Ende dem Vater übergeben wird, «damit Gott alles in allem sei» (vgl. 1 Kor. 15, 27 f.).

3. Darum dürfen wir sagen, daß *Gott uns mit seiner Gnade ohne Unterbruch nahe* ist. «Sprechet: Kleinmütige, seid guten Mutes und fürchtet euch nicht! Seht, unser Gott wird kommen und uns erlösen.» (Kommunionlied des dritten Adventssonntages.) Die eigene gute Gesinnung ist dazu eine gottgewollte Voraussetzung. «Wenn auch die Berufung zum größten Teil das Werk Gottes ist, so haben doch die Berufenen selbst ein Weniges mitgewirkt» (Joh. Chrys. Kommentar zum Römerbrief 17, 9). Dieses Wenige müssen wir leisten. Zunächst sind *Glaube und Vertrauen* auf den gütigen Gott und seine Gnade vonnöten. Nie dürfen wir unser eigenes Bemühen in den Vordergrund stellen. Immer sollen wir davon Zeugnis ablegen, daß Gott das gute Werk, das er in uns begonnen hat, auch vollenden wird bis zum Tage Jesu Christi (vgl. Phil. 1, 6). Anfang und Vollendung stehen immer bei Gott. Uns bleibt nur die Pflicht der treuen Mitwirkung. Augustinus erinnert an das Pauluswort: «Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben» (1 Kor. 3, 6), und fügt bei: «Gott gibt das Wachstum in eigener Person. Das übersteigt die menschliche Armseligkeit, das übersteigt die Macht der Engel, das ist einzig und allein nur dem Weingärtner, dem Dreieinigen Gott, eigen (in Joh. 80, 2). Dieser Gott wirkt im Innern der Seele auf göttliche, nicht auf menschliche Art. «Erkennt das große Geheimnis, Brüder: Der Klang unserer Worte geht bis zu den Ohren, der eigentliche Lehrer ist im Herzen. Wir können mahnen durch das Tönen unserer Stimme, wenn der Lehrer nicht im Herzen wirkt, ist unser Wortgeräusch umsonst . . . Seinen Lehrstuhl hat Gott im Himmel, der die Herzen lehrt» (Augustinus in 1 Joh. Trak. 3, 13). Allzuoft scheinen wir diese Art der göttlichen Wirksamkeit völlig zu übersehen. «Christus lehrt, seine Einsprechung lehrt uns» (Aug. l. c.). Diesem göttlichen Lehrer dürfen wir nur mit *gutwilligem und bereitem Herzen* begegnen. «Timeo Jesum praetereuntem — ich fürchte Jesus, wenn er erfolglos an meiner Seele vorübergehen muß», sagt derselbe Lehrer der Gnade, der große Augustinus. Die Adventszeit soll anspornen zur Gelehrigkeit gegenüber den Einsprechungen der Gnade, zum gewissenhaften Horchen auf den göttlichen Lehrer des ewigen Heils, der nicht nur in unserer Mitte tätig ist, sondern zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist das Werk der Seelenleitung in uns selbst vollzieht.

4. Weil Gott mit seiner Gnade uns so unaussprechlich nahe ist, näher, als wir Menschen uns selbst sein können, darum sind wir nie verloren, nie sinnlos ins Dasein geworfen, wie eine ungläubige Philosophie der Gegenwart unsere menschliche Existenz deuten will. Wir brauchen nur bereitwillig auf den Lehrer unserer Seelen, auf Christus, zu horchen, der seine Stimme der Gnade in unsern eigenen Herzen ertönen läßt. Wir haben nur zu vertrauen auf den Heiligen Geist, den Tröster, den uns der Herr sendet, dann sind wir von den liebenden Armen Gottes getragen, dann dürfen wir ruhen an seinem Herzen, dann empfangen wir Licht von seinem Licht. «Je mehr unser Herz an Gott hängt, desto weniger bedeuten uns im geistigen Leben die äußern Dinge.

Kath. Kirchenkarte der Schweiz

(Mitg.) Am 15. November 1951 ist der Termin abgelaufen, welcher für die Bestellung der katholischen Kirchenkarte der Schweiz zum Vorzugspreis gesetzt war. Das Beiwerk zur Kirchenkarte ist in der Druckerei. Das Buch trägt den Titel: «Führer durch die katholische Schweiz.» Interessenten haben noch die Möglichkeit, das gesamte Werk (vier Karten und das Buch) zum ermäßigten Preis von 23 Franken (statt 35 Fr.) zu erwerben. Dieser Vorzugspreis gilt bis zum Erscheinen des Buches. Den Vertrieb des Werkes hat der Salvator-Verlag in Zug übernommen. (Siehe Inserat.)

Die Anteilnahme am göttlichen Licht ist das Heilmittel für alle Schwierigkeiten des Lebens . . . Denn Gott gibt der Seele eine wahre Freude, die viel höher und viel begeisternder und viel mächtiger ist als jede rein menschliche Freude. Sie hat die Macht, die Seele ganz zu erfüllen . . . Gott will etwas von seiner eigenen Freude in unsere Seelen strömen lassen, und er ist die Quelle allen Glückes. Wo er ist, ist Freude» (Daniel Considine, Einfach und klar, S. 68/9). Im Lichte dieser Gedanken erhält die Aufforderung zur Freude im Eingangsglied und in der Epistel des dritten Adventssonntages einen neuen Klang. Sie wird unterbaut durch das Psalmwort: «Nahe ist der Herr allen, die nach Ihm rufen, die aufrichtig nach Ihm rufen» (Ps. 144, 18).

b) «*Alles Fleisch wird schauen Gottes Heil*» (Js. 40, 5)

1. *Das Kommen Gottes in die Welt vollzieht sich in jeder Periode dieser Erdenseit.* Schon die Erschaffung des Universums und des Menschen war ein Strahl seiner abgrundtiefen Güte. Der Morgen der Schöpfung widerstrahlte die liebende Herrlichkeit Gottes in einer makellosen Schönheit. Erst die Sünde der Stammeltern zerstörte die Pläne Gottes und die gottgeschaffene Harmonie ohne Dissonanz. Das Protoevangelium kündigte Gottes Sieg über die Sünde und sein Kommen als Erlöser an, das in der Urzeit vorbereitet und in der wechselvollen Geschichte des Gottesvolkes im Alten Bund immer näher zur Fülle der Zeiten geführt wurde. Die Sehnsucht nach dem Erlöser wuchs. «Tuet Himmel, von oben! Wolken, regnet den Gerechten. Tue dich auf, Erde, und lasse den Erlöser sprießen!» So beteten die Propheten (vgl. Isaias 45, 8) im Namen der erlösungsbedürftigen Menschheit, bis die Fülle der Zeiten da war und das ewige Wort des Vaters Fleisch wurde, bis der Menschensohn am Kreuz sein Werk vollendete und in der Auferstehung Sünde und Tod besiegte, bis er seine Kirche stiftete und als unser Fürbitter zur Rechten des Vaters weiter wirkte. Dieses Kommen Gottes vollzieht sich seither jeden Tag. Die Taufe eines jeden Kindes ist ein Kommen Gottes. Die Sakramente bereiten Gott den Weg in die Seelen der Menschen. Das Wirken seiner Gnade hat nichts anderes als sein Kommen zum Ziel. Er kommt als Richter beim Sterben eines jeden einzelnen Menschen. Einst wird er wiederkommen als Richter der Lebendigen und der Toten am Ende dieser Erdenseit. In dieser Welt ist immer Advent, immer ein Kommen, eine Ankunft Gottes.

2. *Entscheidend für uns ist die Art, wie wir uns zu diesem Kommen Gottes stellen,* ob wir ihn gerne aufnehmen oder ob wir ihn abweisen. «Allen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben . . . Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen voll der Gnade und Wahrheit» (vgl. Joh. 1, 12. 14). Die Gnade des heilbringenden Kommens Gottes wird nur denen zuteil, die sie wollen, «nicht aber denen, die sie nicht wollen, sie zurückweisen, gegen sie ankämpfen und ihr immerfort widerstehen» (Joh. Chrys. Kommentar z. Römer-

brief 19, 5). Die Heilsbotschaft ergeht nur an die Würdigen. Auch wenn sie wenige an Zahl sind, können sie doch das Volk Gottes ausmachen (Joh. Chrys. 1. c.). Es kommt also auf die gute Absicht an, wie einer den Anruf der Gnade Gottes aufnimmt. Diesen guten Willen wollen wir in uns stärken und dem Worte Gottes gegenüber immer bewahren. Denn «es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß ein Mensch mit eifrigem Streben nach Gott je im Stiche gelassen werde. Das soll euch also keine Sorge machen. Laßt uns vielmehr zusehen, daß wir immer besser werden, überzeugt davon, daß es dabei hauptsächlich auf die Absicht ankommt» (Joh. Chrys. K. z. Römerbrief 27, 4). Trotzdem die Gnade Gottes unser Heil bewirkt und sie ein freigewolltes Geschenk seiner Güte und Barmherzigkeit ist, kommt es doch auf unsere gute Absicht an, daß auch wir zur Schar der Berufenen gehören, die das Heil Gottes schauen dürfen.

3. *Im Dienste des immerdar kommenden Gottes stehen die Priester des Herrn.* Wenn auch sie Sünder sind und zuerst für ihre eigenen Fehler Opfer darbringen müssen (vgl. Hebr. 5, 2—3), so sind sie doch Gesandte dessen, der ewig bleibt und ein unvergängliches Priestertum besitzt (vgl. Hebr. 7, 24, 25). Von ihnen gilt das Pauluswort, das in der Liturgie des vierten Adventssonntages verkündet wird: «So betrachtete man uns denn als *Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes!*» (1 Kor. 4, 1.) Dem katholischen Priestertum ist die alles menschliche Können und Wirken überragende Aufgabe zuteil geworden, dem Kommen Gottes durch Lehramt, Hirtenamt und Priesteramt die Wege zu bereiten. In ihm vollzieht sich das sichtbare Weiterwirken des Gottmenschen und Hohenpriesters Jesus Christus durch menschliche Vertreter auf Erden. «Das Priestertum wird zwar auf Erden verwaltet; es nimmt aber den Rang himmlischer Institutionen ein. Die Priesterwürde überragt alle irdischen Ehrungen», sagt Johannes Chrysostomus. In der gegenwärtigen Heilsordnung kann das Kommen Gottes in die Herzen der Menschen und ins Leben der Völker nicht ohne die gottgewollte Mitwirkung des katholischen Priestertums gedacht werden. *Beten* wir daher um gute Priester und für die Seelsorger, daß sie ihrer Berufung getreu wandeln, beten wir auch, daß der priesterliche Nachwuchs in der Kirche Gottes nie fehle und im Geiste des katholischen Priestertums heranreife. Die Quatembertage laden uns zu diesem Gebet

ein. Bildung und Lebensführung der Priester sind ein Herzensanliegen der Kirche. Bringen wir aber auch dem Priester die *ihm geschuldete Ehrfurcht* entgegen, nicht um seiner Bildung und seiner menschlichen Talente willen und trotz seiner Sünden und Fehler, seines Versagens und seines Unvermögens, darum, weil in ihm Christus gegenwärtig sein will und weil der Erlöser selbst betonte: «Wer euch hört, hört mich; wer euch ablehnt, lehnt mich ab. Wer mich ablehnt, lehnt den ab, der mich gesandt hat» (Luk. 10, 16).

4. *Gottes Kommen ist immer Gnade, Freude und Friede.* Das Christfest steht nahe bevor. In der Weihnachtsgemeinde kann die Liturgie der Kirche die Freude über das Kommen des Erlösers nicht mehr verbergen «Heute sollt ihr erfahren, daß der Herr kommt, uns zu erlösen; und morgen sollt ihr seine Herrlichkeit schauen» (2 Mos. 16, 6, 7). Dieses prophetische Wort der Freude wird zum Leitgesang der Vorfeyer des Christfestes. Alljährlich, sagte die betende Kirche, erfreut uns Gott durch die Erwartung unserer Erlösung (Orat. in vig. Nativ.). Es gibt für den Menschen im Grunde genommen nur eine bleibende, wirkliche, ewig dauernde Freude, das erlösende und liebende Kommen Gottes in dieser Zeit und einst als beglückendes Licht der schauenden Freude und des ewigen Friedens in der Ewigkeit. Sein Kommen bedeutet das Heil. Sein Reich ist das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Dem Kommen Gottes die Wege bereiten in der Kindererziehung, im Apostolat, durch Gebet und durch das Beispiel der christlichen Lebensführung in Beruf und Öffentlichkeit ist die höchste Funktion, die ein Mensch zum Wohl einer Familie und eines ganzen Volkes ausüben kann. «Ihr Fürsten, öffnet eure Tore, weitet euch, ewige Pforten! der König der Herrlichkeit will seinen Einzug halten» (Ps. 23, 9). Seien wir Christen auch in der Zeit der Dunkelheit und der Verfolgung frohen Mutes. Gott ist immer im Kommen. Das Mysterium der Gnade und Liebe wirkt ebenso erfolgreich wie das Mysterium der Bösheit. Lassen wir uns nie von der zuversichtlichen Hoffnung abwendig machen, die uns das erhabene Wort des Propheten und die dem Christfest in überströmender Freude entgegen schreitende Kirche kündigt: «Die Glorie des Herrn wird sich enthüllen, und alles Fleisch wird schauen unseres Gottes Heil» (Joh. 40, 5).
J. M.

(Schluß folgt)

Ein verspäteter und mißglückter Versuch zu einem Konkordismus zwischen Bibel und Naturwissenschaft

So und nicht anders vermögen die Vertreter des Bibelfaches und der Naturwissenschaften von heute die Artikelfolge «Naturwissenschaftliche Tatsachen aus der Genesis gegen allgemeine Entwicklungslehre» von Jakob Schneider in Nrn. 34—36 der «Kirchen-Zeitung» zu bewerten. Der Verfasser dieser Zeilen beabsichtigt nicht, die Verteidigung für die schon in den ersten Zeilen der genannten Artikelfolge angegriffenen Professoren der Naturgeschichte an den katholischen Universitäten Freiburg und Löwen zu übernehmen; dies wird der erste von diesen, wenn er es für gut und nötig findet, besser besorgen als der Schreibende; er möchte nur auf einige bedenkliche Schwächen und Mängel hinweisen, die den Ausführungen von Dr. J. Schn. anhaften, trotzdem sich dieser jeweils auf anscheinend gewichtige theologische und naturwissenschaftliche Autoritäten zu berufen weiß.

Was die von Dr. J. Schn. (S. 409 und 410) angeführten naturwissenschaftlichen Autoritäten betrifft, so ist zweierlei

zu bemerken. Den Spuren des berühmten Naturforschers und Pathologen R. von Virchow († 1902) folgend, stellen die angerufenen F. Viktor (1924), Klaus-Grobben-Kühn (1932) und W. Seifert (1935) einfach fest, daß die von E. Haeckel in seinen Stammbäumen geforderten Zwischenglieder (missing link) vorderhand einfach fehlen, daß also die aus Gründen einer materialistischen und mechanistischen Weltanschauung geforderte und aufgestellte allgemeine Entwicklungslehre eine noch in der Luft hangende Hypothese sei. Seither hat sich nach zwei Richtungen hin ein wichtiger Wandel vollzogen. Einerseits geben auch nichtkatholische Naturforscher mehr und mehr zu, daß Schöpfung und Descendenz, Mechanismus und Teleologie (Zielstrebigkeit) einander nicht ausschließen, sondern miteinander sehr wohl vereinbar seien; somit hat die Entwicklungslehre schon viel von der materialistischen und atheistischen Grundtendenz verloren, die sie bald nach Ch. Darwin erhielt — in dem grundlegenden Werke «Über die Entstehung der Arten durch

natürliche Zuchtwahl» (1859) vertrat Darwin († 1892) noch eine ganz theistische Abstammungslehre. — Andererseits sind die Funde, die einen förmlichen «Erdrutsch» in der genannten Frage herbeiführten, erst seither gemacht worden, die Funde von Überresten des *Australopithecus* in Südafrika, und diese sind es, die Dr. J. Kälin, Freiburg (am 5. Oktober 1950 dem Verfasser gegenüber), das Geständnis entlockten: «Ich sehe die Hoffnung schwinden, nach der morphologischen Seite hin zwischen dem Menschenleibe und dem Tierstamm ein sicheres Kriterium der Grenze zu finden.» Gegen eine so fundierte Deszendenz-Theorie können natürlich auch die wägst Autoritäten aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts nicht mehr ins Feld geführt werden, sondern nur solche, die das neueste Beweismaterial auch bereits vor sich hatten, es aber anders zu deuten vermögen.

Zum andern setzt sich Dr. J. Schn. mit der Übernahme von Lotzes Zeittafel in Bavinks Buch «Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften» in einen nicht ausgleichenden Gegensatz zu sich selber. Bekanntlich hat Dr. J. Schn. bisher je und je die These vertreten, das Alter der Menschheit sei nicht wesentlich höher, als wie dieses aus den biblischen Stammbäumen errechnet werden könne. Am entschiedensten tat er dies in dem Artikel «Theologisches und Geologisches zum Alter der Menschheit. Darlegungen und Antworten» im «*Divus Thomas*» (Freiburg) 1927, (S. 295—326). Das Diluvium, dem auf Grund der Radioaktivität Lotze-Bavink eine Dauer von 800 000 Jahren zuspricht, bestand nun gerade in der viermaligen Vergletscherung, und von diesen hat nachweislich die Menschheit mehr denn eine, vielleicht sogar alle, miterlebt. Damit aber schnell das Alter der Menschheit automatisch auf das (etwa) Hundertfache von dem hinauf, was man früher annehmen zu dürfen glaubte und was Dr. J. Schn. bisher wie einen Glaubensartikel verteidigt hat. Oder darf man, soll man, um das sog. biblische Alter der Menschheit zu retten, die Menschen, die in den frühern Eiszeiten und Zwischeneiszeiten lebten, als Prä-Adamiten ausgeben?

Aus einem Vortrage, den Dr. J. Schn. in einer Versammlung der schweiz. Naturforscher gehalten hat und der nach seiner Angabe (S. 434) in den «Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft» 1939 veröffentlicht wurde, führt der Autor einen Satz an, der damals freudige und restlose Zustimmung gefunden haben soll: «... Nach Moses konnten infolge Schöpfungsbefehl Arttypen zu verschiedenen Zeiten aus der Erde entstehen — ob diese Exegese zutreffend sei oder nicht, werden wir nachher untersuchen —, aber zweifellos nicht nur aus Erde, sondern auch, wie Individuen aus Individuen, aus schon vorhandenen Arttypen, so daß sprungweise Neugebilde auftraten ..., unter Mitnahme von Organen und Organteilen von den abgeänderten Ursprungstypen her. So liegen paläontologische Belege für eine Deszendenz vor, nur nicht im Sinne gradliniger Entwicklung, also ohne Möglichkeit ungebrochener Stammbaumdarstellung...» Stellen wir diesem Zitate einige zusammenhängende Sätze aus der Studie «Evolutionsprinzip und Menschwerdung» von Dr. J. Kälin («Hochland», 1950, S. 44) zur Seite: «Die evolutive Deutung des menschlichen Bion setzt indessen voraus, daß die prähomiden Vorstufen typenhaft auf die Anthropogenese (Menschwerdung) präorientierte (d. h. vom Schöpfer auf die Menschwerdung hingeorordnete) höhere Primaten waren. Da aber der menschliche Geist in seiner Eigenständigkeit einer Seinsstufe angehört, die über der Ordnung des nur Biologischen liegt und infolgedessen niemals aus tierhaftem Sein abgeleitet werden kann, da ferner der Menschenleib in seinem ganzheitlichen Bau

und Leistungsplan deutlich den Stempel der Hinordnung auf den Primat des Geistes trägt und es unmöglich ist, diese Hinordnung auf allein biologische Prinzipien zurückzuführen, darf auch der Erklärungswert der deszendenztheoretischen Deutung des menschlichen Bion nicht übertrieben werden. Sie bietet eine Teilerklärung unseres Daseins, indem sie an Stelle toter Materie (im Sinne einer allzu wörtl. Auslegung des jahwistischen Schöpfungsberichtes) eine höhere Seinsstufe, ein im göttlichen Ratschluß dahin vorbestimmtes geeignetes Lebewesen vom Typus der höhern Primaten zur materiellen Teilursache der Anthropogenese werden läßt.»

Also sowohl nach Dr. J. Schn. wie nach Dr. J. Kälin war im göttlichen Schöpfungsplane eine Deszendenz, eine Entwicklung höherer Formen aus niedrigeren, eingeschlossen und vorgesehen; latent vorhandene Anlagen wurden nach und nach aktiviert, nicht durch die bloße Zeitdauer, sondern weil und wann die klimatischen und biologischen Veränderungen der Umwelt die zu dieser Aktivierung erforderlichen Voraussetzungen boten. Dann aber ist nicht mehr ersichtlich, warum Dr. J. Schn. seinen Artikel gegen Dr. J. Kälin geschrieben hat und gegen ihn die Autorität des Papstes ausspielen zu müssen glaubt.

Gehen wir zu den exegetischen Ausführungen über, die Dr. J. Schn. dem biblischen Schöpfungsberichte widmet (Nr. 34) Er vertritt hier augenscheinlich den sog. Konkordismus, der um die letzte Jahrhundertwende bei den konservativen Exegeten hoch in Ehren stand. Diese, z. B. Fr. Kaulen (Bonn; † 1907) und F. Vigouroux (Paris und Rom; † 1915), betrachten es als exegetische Höchstleistung, den Nachweis zu führen, daß Moses und die andern biblischen Schriftsteller, sofern man nur ihre Worte richtig deutete, genau dasselbe besagen, was die moderne Naturforschung über das Weltall und seine Einrichtung lehre; Moses sei also der größte Astronom, der größte Geologe, Chemiker und Systematiker gewesen. Jede naturwissenschaftliche Entdeckung zwang freilich, diese Übereinstimmung von Bibel und Naturwissenschaft stets wieder von neuem zu suchen und natürlich auch zu finden. So führten die unentwegten Konkordisten eine Art «Eiertanz» auf, der, wie er ergötz-

Zum St.-Nikolaus-Fest

Zahlreiche Kirchen unseres Landes, allen voran die Bischofskirche von Freiburg feiern am St.-Nikolaus-Tag ihr Titularfest, und die Gläubigen vieler Pfarreien verehren im Bischof von Myra ihren himmlischen Schutzherrn. Das hat zur Folge, daß am St.-Nikolaus-Tag Ehrenpredigten in beträchtlicher Zahl gehalten werden müssen; denn zum Patroziniumsfest gehört ein feierliches Kanzelwort. Vielleicht war aber schon dieser und jener Gottesmann bei der Vorbereitung seiner St.-Nikolaus-Predigt etwas im Ungewissen, inwieweit er die verschiedenen landläufigen Erzählungen über die Wunder und Taten des hl. Nikolaus in seinen Text aufnehmen dürfe, inwieweit wohl St. Nikolaus überhaupt als geschichtlicher Heiliger zu gelten habe. Da der Heilige von Myra auch zu den Hauptpatronen des Stiftes Engelberg zählt, hat der Unterzeichnete in einem Artikel der Engelberger Hauszeitschrift «Titlisgrübe» den Versuch gemacht, anhand des zweibändigen gelehrten St.-Nikolausbuches von G. Anrich (Anrich G., Hagios Nikolaos, Leipzig 1913 und 1917) die Frage nach der Geschichtlichkeit des hl. Nikolaus kurz und einigermaßen klar zu beantworten. Von diesem Artikel wurde ein Separatabdruck hergestellt, der bei der Stiftsdruckerei Engelberg zum Preise von Fr. 1.— zu beziehen wäre, wenn ein St.-Nikolaus-Prediger danach Verlangen haben sollte. Der Artikel führt die ältesten Zeugen des St.-Nikolaus-Kultes an und gelangt zu einem durchaus positiven Ergebnis.

Dr. L. Hunkeler, Abt von Engelberg.

lich war für die Rationalisten, auf die denkenden Katholiken einen bemühenen Eindruck machen mußte. Zwar hatte Papst Leo XIII. in seinem epochemachenden Rundschreiben «Providentissimus Deus» über die biblischen Studien bereits 1893 den klaren und richtigen Weg gewiesen. Anhand der Lehre des hl. Augustin führte er lichtvoll aus: «Die biblischen Verfasser oder besser der Hl. Geist, der durch sie redete, wollte die Menschen nicht über die innere Beschaffenheit der Dinge belehren, da dies zum ewigen Heile nichts beiträgt. Darum trieben sie nicht so fast Naturforschung, sondern sie stellten die Dinge dar entweder in übertragener Redeweise oder so, wie sie in die Augen fallen oder wie es der allgemeine Sprachgebrauch und die allgemeine Anschauungsweise mit sich brachte und . . . wie es der Fassungskraft der Menschen angepaßt war, an die sich Gottes Wort richtete.» (Denzinger-Bannwart, Nr. 1947.) Aber von dieser Wegweisung des obersten Lehrers in der Kirche merkt der Leser in den Ausführungen von Dr. J. Schn. in Nr. 34 keine Spur. Ebenso wenig entdeckt ein Theologe darin irgend etwas von den neuern katholischen Kommentaren zur Genesis und von den literarischen und literarkritischen Problemen der biblischen Schöpfungsberichte und der biblischen Urgeschichte, mit denen sich seit Jahrzehnten die katholischen Exegeten und Theologen wohl oder übel befassen müssen. Für Dr. J. Schn. steht die Exegese von Gen. 1 und 2 heute noch auf dem gleichen Punkte wie vor 50 Jahren in dem damaligen konservativen Lager! Wer will oder kann das glauben?

Daß der eben erhobene Vorwurf nicht unbegründet ist, ergibt sich, wenn der Exeget die Punkte etwas «unter die Lupe nimmt», auf die Dr. J. Schn. sehr großes Gewicht legt. Stellen wir einmal seiner zur Schau getragenen philologischen Akribie die der heutigen wissenschaftlichen Exegese gegenüber!

Dr. J. Schn. will das im ersten Schöpfungsberichte (Gen. 1, 1—2, 4) siebenmal vorkommende Wort «jôm» (Tag) im Sinne von geologischen Zeitperioden verstanden wissen, die auch Jahrmillionen gedauert haben können (S. 409/410). Aber wie steht es dann mit der Begründung des Sabbatgebotes in Ex. 20, 11: «Denn in sechs Tagen hat Jahwe Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin ist, gemacht; am siebten Tage aber ruhte Er; deshalb hat Jahwe den Ruhetag (Sabbat) gesegnet und für heilig erklärt?» Diese Motivierung hat doch nur einen Sinn, wenn die Verfasser von Gen. 1 und Ex. 20, gemäß ihrem antiken Weltbilde, eben nur an gewöhnliche Tage dachten. Was anders wollen die stets wiederkehrenden Worte «Und es ward Abend, und es ward Morgen, der erste, der zweite . . . Tag» besagen, als daß der Werktag Gottes als Ur- und Vorbild des menschlichen Werktages mit dem Abend zu Ende ging und daß mit dem neuen Morgen für ihn auch ein neuer Schöpfungstag anbrach! Man mag das Anthropomorphismus nennen, aber ein solcher war nötig, wenn der biblische Verfasser von seinen Volks- und Zeitgenossen verstanden werden wollte. — An dieser sich von selbst aufdrängenden Bedeutung von «jôm» ändert weder die Berufung auf 2 Petr. 3, 8 noch Punkt 8 des Responsum VI der Päpstlichen Bibelkommission von 30. Juni 1909 (s. Denzinger-Bannwart, Nr. 2128) irgend etwas, denn im ersten Falle ist nicht von der Welt s c h ö p f u n g sondern vom Welt g e r i c h t die Rede, und im zweiten Falle tritt nur die konkordistische Auffassung gewisser damaliger Konsultoren der Bibelkommission zutage, und diese erklären nur, es sei e r l a u b t, nicht geboten, «jôm» in dem genannten weitern Sinne zu verstehen. Das war für die Konkordisten von damals ein erwünschtes

Zugeständnis, das aber exegetisch unhaltbar und zudem überflüssig ist.

Von Anfang bis Ende stellt Dr. J. Schn. Moses hin als den am ägyptischen Hofe gebildeten und von der göttlichen Inspiration erleuchteten unerreicht großen Geologen und Systematiker, und er beruft sich immer wieder auf den genauen Wortlaut des hebräischen Urtextes. Demgegenüber seien nun folgende zwei Doppelfragen erlaubt: 1. Wie kommt es dann, daß Moses trotz seiner hohen natürlichen und übernatürlichen Ausstattung das höchst primitive Weltbild der alten Babylonier wiedergibt, wonach die Erde eine auf dem Weltmeer schwimmende Scheibe und das Firmament eine feste Schale ist? Wie kommt er dazu, die Erschaffung der Pflanzen auf den d r i t e n Tag, die der Tiere auf den f ü n f t e n und s e c h s t e n Tag anzusetzen, während doch nach Ausweis der Paläontologie von Anfang an Pflanzen und Tiere nebeneinander vorkommen? 2. Mit welchem Recht wird Gen. 1, 16: «Gott m a c h t e die zwei großen Leuchten, die größere Leuchte zum Walten über den Tag und die kleinere Leuchte zum Walten über die Nacht, und die Sterne» umgedeutet in «Gott ließ am vierten Tage die schon von Anfang an vorhandenen Himmelskörper, die Sonne, den Mond und die Sterne sichtbar werden?» Aus welchen Worten in Gen. 1, 11 f. 20 f. 24 f. lassen sich die langen Zeiträume herauslesen, die zwischen dem Auftreten der niederen und der höhern Pflanzen- und Tierarten nach der Bibel verflossen sein sollen? — Solange Dr. J. Schn. auf diese Frage keine wirklich befriedigende Antwort gibt, ist seine Exegese von Gen. 1 als ebenso willkürlich zu bezeichnen wie die Stammbäume Haeckels, und auf sie bleibt vorderhand anwendbar das spöttische Wort, das einst Goethe den protestantischen Exegeten seiner Zeit ins Stammbuch schrieb:

«Im Erklären seid nur frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!»

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln
Obmann des Wissenschaftlichen Beirates
der Schweiz. katholischen Bibelbewegung.

Die katholische Kirche bei den Eskimos

Zur Missionsgebetsmeinung für den Monat Dezember

Als 1794 eine Gruppe von russisch-orthodoxen Missionaren nach Alaska zog, erschloß sich das Christentum zum erstenmal auch den Eskimos im hohen Norden des amerikanischen Kontinentes. Sozusagen die gesamte Eskimobevölkerung der Aleuten schloß sich damals der orthodoxen Kirche an, und sie ist dieser bis heute treu geblieben, wenn auch vor einigen Jahren ein langsamer Auflösungsprozeß eingesetzt hat, weil keine Geistlichen aus Rußland mehr nach Alaska kommen können.

Katholischerseits wurde mit dem Missionswerk unter den Eskimos erst rund 100 Jahre später begonnen, als P. Seguin von den Oblaten der Unbefleckten Empfängnis nach Alaska vorstieß. Den kanadischen Eskimos begann sich die Frohbotschaft Jesu Christi zu eröffnen, nachdem der berühmte «Polarbischof» Arsene Turquetil 1912 in Chesterfield Inlet, auf 64 Grad nördlicher Breite, eine Missionsstation errichtet hatte.

Da die Eskimos ungemein zäh an ihrer angestammten animistischen Religion festhalten, machte die Mission zunächst nur äußerst bescheidene Fortschritte. In Kanada z. B. verstrichen fünf Jahre, bis 1917 der erste Eskimo getauft werden konnte. Von 1917 bis 1925 waren dann jedes Jahr lediglich 10 Konversionen zu verzeichnen, worauf von 1926 bis 1930 jähr-

lich 37 Taufen gespendet werden konnten. Nach 1931 schnellte die Taufziffer dann auf 79 hinauf. Sie vergrößert sich seither von Jahr zu Jahr.

Neben dem zähen Festhalten am Heidentum bildet das unstete Wanderleben der Eskimos, die gezwungen sind, den größten Teil des Jahres auf Jagdzügen zu verbringen, die bedeutendste Schwierigkeit für die Ausbreitung des Glaubens. Die Missionare müssen, wenn es ihnen an den Handelsplätzen, wo sich die ständigen Missionsstationen befinden, gelungen ist, mit einer Gruppe von Eskimos in Verbindung zu treten, den Eskimos auf ihren Wanderungen folgen und sich an ihren Jagdzügen auf Rentiere und Robben beteiligen, um in den kurzen Ruhepausen, die das Tagewerk dem Eskimo gönnt, vom katholischen Glauben sprechen zu können. Ein intensiverer Katechumenenunterricht ist nur dann möglich, wenn sich eine Gruppe gerade in der Nähe einer Missionsstation befindet. Aus diesen Gründen zieht sich natürlich das Katechumenat der Eskimos auf Jahre lang hinaus.

Die Missionare — in Alaska sind es Jesuiten und in Kanada Oblaten der Unbefleckten Empfängnis, unterstützt von einigen Schwesternkongregationen — haben bei ihrer apostolischen Arbeit Entbehrungen auf sich zu nehmen, die das Missionswerk im hohen Norden zu einem beständigen Martyrium machen. In diesen Regionen herrscht ja ein ewiger Winter. Nur während sechs bis acht Wochen ist die Temperatur einigermaßen erträglich. Meistens schwankt sie zwischen 30 und 70 Grad Celsius unter Null. Gefürchtet sind auch die berüchtigten Schneestürme, die hier mit einer Wucht einherbrausen, wie sonst nirgends auf der Erdoberfläche. Außer einigen Moosen fehlt jede Vegetation, und die Nahrung beschränkt sich auf Fische, Robben und Rentierfleisch, wenn man nicht andere Lebensmittel unter kaum erschwinglichen Kosten aus dem Süden einführen will. Auch das Brennmaterial muß von weither herbeigeschafft werden. Neuestens hat die Mission zum Transport von Lebensmitteln, Heizmaterial und Medikamenten eigene Schiffe und Flugzeuge eingesetzt. Ein hartes Opfer fordert von den Missionaren vor allem die Einsamkeit, in der sie die meisten Monate des Jahres über ungeheure Flächen zerstreut — das Apostolische Vikariat Hudson Bay umfaßt eine Bodenfläche von 500 000 Quadratkilometer — zu bringen müssen.

Es ist eigentlich zu verwundern, daß unter diesen äußerst schwierigen Bedingungen, wie sie kaum eine andere Mission kennen dürfte, von den 30 000 Eskimos Nordamerikas in den drei Apostolischen Vikariaten Alaska, Hudson Bay und Mackenzie immerhin 5000 für die katholische Kirche gewonnen werden konnten (nach der Statistik von 1947). Man rechnet heute ernsthaft damit, daß sich in nicht allzuferner Zeit die gesamte Bevölkerung in der amerikanischen Polargegend zum Christentum bekennen wird.

Unter dem Einfluß des Christentums haben sich im Charakter des Eskimo bereits tiefgreifende Wandlungen vollzogen. Der Eskimo galt gewiß seit jeher als höflich, freundlich, kinderliebend und friedfertig, daneben aber auch als lügenerisch, diebisch, habsüchtig und moralisch korrupt. Die zügellose Habsucht führte nicht selten zu einem eigentlichen Blutbad. Solche Auswüchse, wie auch die Kinderaussetzung, sind jetzt verschwunden, und die durch Ehebruch, Polygamie und Polyandrie verseuchte Ehe hat eine radikale Aufwertung erfahren. Die schönste Frucht der Missionsarbeit unter den Eskimos ist zweifellos die einheimische Schwesterngenossenschaft Unserer Lieben Frau vom Schnee, die gegenwärtig sieben Schwestern zählt. Aber auch um die gesundheitliche Förderung der Eskimos, die für Kindersterblichkeit und Tuberkulose sehr anfällig sind, und um ihre geistige Entwicklung

hat sich die Mission mit ihren medizinischen Hilfswerken und Schulen große Verdienste erworben.

Im ganzen der katholischen Weltmission gesehen, stellt die Eskimomission sicher nur einen unbedeutenden Nebenschauplatz dar. Man hört denn auch selten etwas vom Wachstum der Kirche in den Polargegenden, vielleicht wenn ein Missionsschiff auf einen Eisberg aufgelaufen ist — wie 1944 die «Terese» — oder wenn ein verdienter «Nordpolpfarrer» stirbt. Man könnte sich sogar fragen, ob der Aufwand an Opfern und Mitteln eigentlich gerechtfertigt sei. Pius XI. hat auf diese Frage aber ein für allemal die entscheidenden Antwort gegeben, wenn er seinerzeit Mgr. Turquetil versicherte: «Und wenn es nur eine einzige Eskimofamilie im hohen Norden gäbe und diese Familie erst in zweijähriger, mühsamer Reise erreicht werden könnte, ich würde Ihnen dennoch sagen: Gehen Sie hin; denn auch diese Leute haben ein Recht auf die Erlösung.»

In der Tat kommt vielleicht nirgends so wie in der verlassenen Eskimomission die Überzeugung der katholischen Kirche vom Wert jeder Menschenseele zum Ausdruck. Und nirgends vielleicht hat die Christenheit das Testament des Herrn, zu allen Völkern zu gehen und alle zu lehren und zu taufen, so uneigennützig erfüllt wie hier. Darum konnte der Erzbischof von Boston, Mgr. Richard J. Cushing, in einer Rede mit Recht ausrufen: «Die Existenz der Eskimomission ist ein unumstößliches Zeugnis dafür, daß die Kirche noch ebenso von feurigem Missionsgeist beseelt ist wie damals, als der Heilige Geist auf die zwölf Apostel herabkam.» Die Kirche unter den Eskimos verdient also gewiß unser aufrichtiges Gebet.

Hm.

Totentafel

Wiederum ist einer der Mönche vom Großen St. Bernhard der Ausführung seines Liebeswerkes zum Opfer gefallen. Montag, den 19. November, in den Vormittagsstunden wollte der jugendliche Chanoine P. Lucien Droz — er zählte erst 27 Jahre — eine Gruppe aus dem Aostatal vom Wallis nach dem Süden hinüber führen über die stark verschneite Paßhöhe des St. Bernhard. Um zu rekognoszieren ging er auf Ski dem Trupp voraus und wurde dabei kurz vor der Mittagsstunde von einer Lawine überrascht und verschüttet. Er wurde von seinen Confratres erst nach fünf Stunden und nur als Toter aufgefunden. H. H. P. Droz stammte aus dem seinem Kloster benachbarten Paßdorf Orsières und verwaltete auf dem Berghospiz das Amt des Ökonoms. Durch Teilnahme an Führerkursen hatte er sich das Bergführerdiplom erworben. R. I. P.

H. J.

Zur Pflege religiöser Hauskultur anhand des Kirchenjahres

Der schweizerische Kunstverlag «Christian Art Editions», Zürich, Clausiusstraße 50, gibt religiöse Bilder für die heiligen Feste und Zeiten des Kirchenjahres heraus. Wir glauben, daß diese originalgetreuen und gutausgewählten Reproduktionen alter Meister, wenn sie ihren Platz in den Stuben unserer katholischen Familien finden, nicht bloß das Auge erfreuen, sondern auch viel zur Hebung der religiösen Atmosphäre des Hauses beitragen, indem sie Herz und Geist immer wieder auf die großen Heilstatsachen der Erlösung hinlenken und die Hausbewohner das Kirchenjahr miterleben heißen.

Wir freuen uns über dieses Unternehmen der «Christian Art Editions» und empfehlen es nach erhaltenen Informationen dem Wohlwollen unseres Klerus. (Siehe Inserat)

Mit Gruß und Segen!

Solothurn, den 26. Oktober 1951

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Pfarrexamina

Die Pfarrexamina pro 1951 müssen umständehalber auf den 17. und 18. Dezember verschoben werden.

Solothurn, 28. November 1951.

Die bischöfliche Kanzlei.

Geschenk-Bücher

ALEX T. RENCK
Der Weg nach Hause

Roman, 314 Seiten, Leinen Fr. 16.45.
Die Lebensbeichte des in leidenschaftlicher Liebe Verirrten von Schrott ent-
hüllt erschütternde Schicksale im Span-
nungsfeld Berlin, London, Paris

CHR. A. MEIJER
Die Jagd auf den Kormoran

156 Seiten, illustriert, Leinen Fr. 8.70.
Die spannende Geschichte einer ge-
stohlenen und mißbrauchten Erfin-
dung. Ein gutes Jugendbuch!

JOSEF VELTER
Flucht durch die Gobi

156 Seiten, illustriert, Leinen Fr. 8.30.
Die abenteuerliche Jagd durch die
Wüste Gobi fesselt alt und jung

RUDOLF EGER
Ein Bub und zwei Könige

Die Geschichte einer Entdeckung. 190 Sei-
ten, illustriert, Leinen Fr. 8.65. Die
fesselnde Geschichte des jungen Bött-
ger, der Gold machen wollte und dabei
das Porzellan entdeckte, wird alle be-
geistern

HANS EIBL
Augustinus

Vom Götterreich zum Gottesstaat. 280 Sei-
ten, illustriert, Leinen Fr. 12.05. Das
Leben des großen Kirchenlehrers. Die
Gestalt der Urkirche. Die Geistesge-
schichte des ersten Jahrtausends

NORA VON WYDENBRUCK
**Die Weisheit
der großen Theresia**

Theresia von Avila. 125 Seiten, Leinen
Fr. 6.85. Diese kurze Biographie und
gediegene Auswahl aus den Schriften
der großen Heiligen ist beglückend

In jeder Buchhandlung

WALTER-VERLAG OLTEN

Minifranten-

Stoffe, echt Militär-Besatz Tuch,
das Schönste für diesen Zweck,
in lit. Farben. — Gute Cheviot-
Strapazierstoffe. Fertige, alte u.
neue Formen sowie zweifarbige
Werktagspelerinen. — Chorröcke
mit waschechter Stickerei. — So-
lide Segeltuch-Pantoffeln.
Torcen, farbechte Holzschäfte u.
breite, starke, doppelte Messing-
schalen. — Lerntafeln, Dopplere
und Tarcisius-Medaillen.

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/233 18



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekanntesten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Wichtige Neuerscheinung

Holböck, Carl: **Handbuch des Kirchenrechtes**. 2 Bände.
1155 Seiten. Ln. kompl. Fr. 57.20.

Eine umfassende Darstellung des Kirchenrechtes mit be-
sonderer Einstellung auf die Praxis der Seelsorge und des
theolog. Studiums, übersichtlich, klar und erschöpfend.

Buchhandlung Räber & Cie, Luzern

Meisterwerke religiöser Malerei als Wandschmuck des christlichen Heims

Sechs hervorragende, originalgetreu gedruckte Farbproduktio-
nen von Gemälden italienischer Meister zu erstaunlich niedri-
gem Preis. Alle Blätter im Format 48 x 60 cm zum Auswechseln
in den schönen und preiswerten Wechselrahmen. Für alle An-
spruchsvollen ein prächtiges u. sinnvolles Weihnachtsgeschenk!

Serie zu 6 Bildern Fr. 25.— Wechselrahmen, schlicht Fr. 20.—
Einzelbild Fr. 8.50 Wechselrahmen, Stil Fr. 34.—

Beachten Sie bitte das bischöfliche Empfehlungsschreiben im
Textteil.

Bisher erschienen: Serie A 1, Italienische Meister:

A 1	Gentile da Fabriano	Madonna mit Kind
A 2	Filippo Lippi	Die Anbetung des Kindes
A 3	Masaccio	Kreuzigung
A 4	Giovanni Bellini	Pieta
A 5	Duccio da Buoninsegna	Erscheinung am Osterabend
A 6	Tizian	Erzengel Raphael mit d. kl. Tobias

Acht weitere Bilder im Format 24 x 34 cm zu Fr. 2.— per Bild.
In Vorbereitung: Serie A 2, Spanische Meister.

CHRISTIAN ART EDITIONS AG.
Zürich, Clausiusstraße 50 - Telefon (051) 28 85 50

Gutschein

Senden Sie mir bitte unverbindlich eine Serie «Meister-
werke italienischer Malerei» zur Ansicht für 6 Tage.

Name:

Ort: Straße:

Einsenden an Christian Art Edit., Zürich, Clausiusstr. 50

Adventskerzen

große, rote für Kirchen; eine
feine Garnitur weißer Kerzen
für Hauskränze, mit Gold, litur-
gisch für je einen Sonntag pas-
send, kunstgewerblich dekoriert.
— Violette Kranzbänder.

Krippenfiguren der bekannten
Innerschweiz, Schnitzer in schö-
nem Sortiment am Lager. Jeder-
zeit Ergänzungsmöglichkeit. —
Bitte frühzeitige Aufträge. Haus-
kunst von bleibendem Werte.

J. STRÄSSLE LVZERN
KIRCHENBEDARF ... HOFKIRCHE

Zu verkaufen ein größeres

Harmonium
und ein zusammenlegbarer
Beichtstuhl

Interessenten mögen sich mel-
den unter Chiffre 2539 an die
Expedition der KZ.

37jährige Tochter aus gutem
Hause, schon in geistlichem
Hause tätig gewesen, würde
für zirka 3 Monate Aushilfs-
stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn über-
nehmen und nebenbei evtl.
auch Büroarbeit verrichten.
Zentralschweiz bevorzugt.
Offerten erbeten unter Chif-
fre 2542 an die Expedition
der KZ.

Beim Kauf von

Harmoniums

wenden Sie sich am besten
an den Fachmann. Neue und
Occasionen stets am Lager.
Reparaturen, Autodienst.

H. Keller, Harmoniumbau,
Oberhofen/Thun,
Telefon (033) 7 11 56.

Laufet dem Christkind entgegen:



Ein Advents- und Weihnachtsbuch für die Jugend. Hrsg.
von Emma Niewöhner. Illustriert. Mit Liedern, Gedichten
und Prosa. 136 Seiten. Hln. Fr. 7.90

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — für jede
Diözese Spezialausgabe mit eigener Redaktion — 4. Seite zur Verfügung der
Pfarrherren — vorteilhafter Preis. Verlangen Sie Auskunft und Probenum-
mern.
W. Bloch, Buchdruckerei und Verlag, Arlesheim.

SCHOTT

Das alteingeführte Meßbuch für den Katholiken!

Die Schott-Ausgaben sind in allen gefragten Ausführungen zu verhältnismäßig niedrigen Preisen erhältlich.

Das Schott-Meßbuch ist das beste Hilfsmittel für eine Einführung in die Liturgie der hl. Messe

Verlangen Sie Prospekte bei Ihrem Buchhändler!

Anton Wallenstein

Kindheit und Jugend als Erziehungsaufgabe

Anregungen für Eltern, Lehrer und Seelsorger
Großoktav, 378 Seiten, Lwd. Fr. 15.10

Hier sind die Erfahrungen des Autors aus seiner 30jährigen theoretischen und praktischen Erziehungsarbeit in einer Erziehungslehre zusammengefaßt, in der zugleich die Ergebnisse der modernen Forschung auf dem Gebiet der Jugendpädagogik und Jugendpsychologie für die Praxis ausgewertet sind.

Ottillie Moßhamer

Werkbuch der katholischen Mädchenbildung

I. Band: **Leben in der Zeit.** 6. Aufl., Großoktav, 340 Seiten, Hlwd. Fr. 14.75

II. Band: **Weg in die Weite,** ist in Vorbereitung.

Das «Werkbuch» ist eine gründliche Neubearbeitung des früheren dreibändigen «Werkbuches der religiösen Mädchenführung». Es ist vor allem als Arbeitsbuch für die Jugendleiterin gedacht, stellt jedoch eine ebenso wertvolle Hilfe für jede Mutter und jeden Seelsorger dar.

Alois Brems — Ottillie Moßhamer **Das Wort an die Jugend** Drei Bände in Großoktav

1. Jahreskreis:

Christus, der Weg zum Vater
2. Aufl., 328 Seiten, Hlwd. Fr. 14.75

2. Jahreskreis:

Christus, die Offenbarung des Vaters
320 Seiten, Hlwd. Fr. 11.45

3. Jahreskreis:

Christus, der Herr im Reiche des Vaters
360 Seiten, Hlwd. Fr. 11.45

Jeder der drei Jahreskreise stellt eine in sich abgerundete Glaubensschule dar. In einzelnen Glaubensstunden soll der junge Christ zur Fülle und Tiefe der Wahrheit von Christus, dem Gottmenschen, geführt werden.

Karl Becker — Maria Peter **Das heilige Vaterunser** Oktav, 338 Seiten, Lwd. Fr. 20.40

Ein Werkbuch zum Vaterunser; zu dem auch aus der Fülle der angebotenen Vaterunser-Literatur nichts Vergleichbares anzuführen ist. Den Hauptteil des Werkes bildet die Darlegung und Erläuterung der sieben Bitten. Besonders wertvoll ist der umfassende Überblick über die Vaterunserauslegungen der Väter, Kirchenlehrer, großer Theologen und Heiligen. Vor allem der Prediger und Katechet, darüber hinaus jeder betende Mensch kann daraus fruchtbare Anregung schöpfen.

Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge

Es ist entscheidend für die Zukunft von Christentum und Kirche, daß Theorie und Praxis der Seelsorge theologisch von der Offenbarungswirklichkeit ausgehen. Diesem Problem bis in die unmittelbare Gegenwart nachzugehen und die jeweils beschrittenen Wege und Irrwege im Hinblick auf die große Tradition der Kirche zu prüfen, ist die Absicht dieser Untersuchungen.

Band I:

Franz Xaver Arnold

Dienst am Glauben

Das vordringlichste Anliegen heutiger Seelsorge.
Großoktav, 92 Seiten, kart. Fr. 4.80.

Band II:

Franz Xaver Arnold

Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge

Das Prinzip des Gott-Menschlichen
Großoktav, 172 Seiten, kart. Fr. 6.90

Band III:

Bruno Dreher: *Die Osterpredigt.*

Von der Reformation bis zur Gegenwart. Großoktav, 188 Seiten, kart. Fr. 7.80

Ausgehend von der Erkenntnis, daß allein vom erneuerten Inhalt der Frohbotschaft eine neue Stoßkraft der christlichen Verkündigung ausgehen kann, versucht Bruno Dreher in dieser «materialkerygmatischen Studie» zum Ostergeheimnis, seine Heilsbedeutung aufs neue in den Mittelpunkt zu stellen.

Handbuch der Dogmengeschichte

Herausgegeben von Professor Dr. M. Schmaus, Professor Dr. J. Geiselman, Professor Dr. Hugo Rahner unter Mitwirkung vieler Fachgelehrter.

Zunächst erschien: Band IV, Faszikel 3

Bernhard Poschmann: **Buße und Letzte Ölung**

Großoktav, 150 Seiten, brosch. Fr. 14.15 — Subskriptionspreis Fr. 12.10

Dieser als erster erschienene Band des Gesamtwerkes enthält eine Darlegung der kirchlichen Lehre über die Buße, den Ablass und die Letzte Ölung in ihrer Entwicklung vom christlichen Altertum bis zur Gegenwart.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Durch alle Buchhandlungen!



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsanzug
Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis

Katholische Kirchenkarte der Schweiz

mit Beiwerk «Führer durch die katholische Schweiz»
von Dr. Emil Párdányi
im Buchhandel Fr. 35.—
durch den **SALVATOR-VERLAG, ZUG** (Postscheck-
konto: Luzern VII 12787) bestellt und vorausbezahlt
Fr. 23.—



Uebergangs- und Winter-Mäntel

im Spezialgeschäft

ROOS-LUZERN

b. Bahnhof, Haus Monopol, Eingang Frankenstr. 2

Telefon (041) 2 03 88

Katholischen Priestern wird

Dauer-Erholungs-Aufenthalt

und Pflege in ruhigem, komf. Landhaus in Rapperswil von
älterer Professorsgattin geboten. — Offerten erbeten unter
Chiffre 2541 an die Expedition der KZ.

PARAMENTE

FRÄEFEL v. CO.
ST. GALLEN TEL. 278 91

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

in Eisen und Metall durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.
Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21874

Schülerkalender „Mein Freund“ 1952

Wenn **Sie** bei Eltern oder Schülern ein empfehlendes Wort für das Büchlein einlegen, ist dies eine besonders wertvolle Propaganda für unseren Schülerkalender. - Dürfen wir darauf zählen? — Vergessen wir nicht: je größer die Auflage, desto gediegener kann der Kalender künftighin gestaltet werden! — Für Ihre Mithilfe in der Werbung sei Ihnen herzlich gedankt!